

SWR2 Essay "Hellas ewig unsere Liebe"

Die Griechenlandfahrten deutscher Schriftsteller am Vorabend des Ersten Weltkriegs

Von Manfred Koch

Sendung: Montag, 26. März 2018

Redaktion: Michael Lissek

Regie: Andrea Leclerque

Produktion: SWR 2018

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Essay können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/essay.xml>

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Zitator:

"Eine Reise nach Griechenland gehört nicht mehr zu jenen außerordentlichen Glücksfällen des Lebens, welche nur einzelnen Begünstigten zuteil werden. Immer größer wird die Zahl derjenigen, welche nach der Bereisung Italiens und Siziliens sich der ältesten Heimat alles Schönen, dem klassischen Boden von Hellas, zuwenden."

Sprecher 1:

So beginnt der Griechenland-Baedeker aus dem Jahr 1904. An Badeurlauber richtete sich dieses Handbuch offenbar nicht; es diente der Vorbereitung auf eine Reise in die Vergangenheit. Der "Zauber" der griechischen Antike, die ursprünglicher sei als alles, was man in Italien zu sehen bekomme, sollte wieder verspürt werden. Die Reisenden werden sicherheitshalber gewarnt, angesichts der Trümmer, mit denen sie leider häufig konfrontiert würden, nicht vorschnell enttäuscht zu sein. Man lasse, lautet der Rat,

Zitator:

"das Auge über diese Mängel hinwegleiten"

Sprecher 1:

und verweile so lange geduldig auf den antiken Stätten, bis einem

Zitator:

"das Wesen der griechischen Kunst"

Sprecher 1:

aufgehe. Dazu verhelfen, das versteht sich, die kunstgeschichtlichen Erläuterungen des Baedeker, für die

Zitator:

"Prof. Reinhard Kekulé von Stradonitz"

Sprecher 1:

und ein Herr

Zitator:

"Dr. Robert Zahn"

Sprecher 1:

verantwortlich zeichnen.

Sprecher 2:

Es sind erstaunliche Anforderungen, die hier an den Touristen gestellt werden: er soll schauen und lesen und aus der Kombination dieser Tätigkeiten eine imaginäre Wiedergeburt der Antike vollbringen. Deutlich wird im Baedeker, dass zu diesem Unternehmen auch gehört, das Auge über weitere Mängel hinwegleiten zu lassen: diejenigen, mit denen das *moderne* Griechenland konfrontiert. Auf das hochgestochene Vorwort folgt unter der Überschrift "Praktische Vorbemerkungen" ein Kapitel über mögliche Alltagsprobleme. In Athen, Korinth, Nauplion, Patras und Olympia sowie auf der Insel Korfu gebe es mittlerweile Gasthäuser, die auch höheren Ansprüchen genügen. Wer sich ins Innere des Landes begeben, gerate freilich in Unterkünfte, die als "Hotel" firmierten, meist aber nur "elende Bauernhäuser" seien. Baedeker rät, das Bettzeug und die Verpflegung – Konserven aus Athen – selber mitzubringen.

Zitator:

"Am schlimmsten leidet der Reisende in diesen Häusern vom Schmutz und vom Ungeziefer. Von Gegenmitteln wird *Naphtalin* gerühmt, dessen durchdringender Geruch aber vielen unerträglich ist; *Insektenpulver* oder *Zacherlin*, womit man Kleider und Lagerstätte bestreut, bringt man am besten in einer Blechdose von zu Hause mit, da es im Süden oft gefälscht wird. Auch gegen die in der warmen Jahreszeit empfindlich stechenden Mücken, hier *kunúpia* genannt, schützt Zacherlin, mit dem Gummiballon in die Luft geblasen, einigermaßen. Das auch empfohlene Abbrennen von Insektenpulver oder venezianischen "Zampironi", die in Athen in allen Apotheken zu haben sind, verursacht leicht Kopfschmerzen."

Sprecher 1:

Statistisch zuverlässige Angaben über die Zahl der Griechenland-Touristen vor dem Ersten Weltkrieg gibt es nicht, Historiker schätzen aber, dass jährlich etwa 10.000 Gäste das Land besuchten. Sie waren hauptsächlich erpicht auf die Besichtigung der Antike.

1832 war das Königreich Griechenland gegründet worden; es umfasste etwa ein Drittel des heutigen Staatsgebiets. Der Norden, u.a. mit Griechenlands zweitgrößter Stadt Thessaloniki, blieb noch fast bis zum Ersten Weltkrieg unter osmanischer Herrschaft. Die wichtigsten antiken Stätten lagen allerdings in Attika und der Peloponnes, den Kerngebieten des neuen Staats. Da die Antike ein wichtiger Faktor der nationalen Identitätsstiftung war, entfernte man zuerst alle jüngeren Bauten von der Athener Akropolis, vor allem natürlich die türkischen. Der Parthenon-Tempel hatte von 1456 an als Moschee gedient, nun verschwanden die Minarette. Restaurierungsarbeiten begannen, und man versuchte, das Erscheinungsbild der vorchristlichen Jahrhunderte wiederherzustellen.

Sprecher 2:

Die entscheidenden Zerstörungen aber ließen sich nicht rückgängig machen. 1687 hatten die Venezianer das osmanische Athen belagert und ohne jede Ehrfurcht vor dem antiken Erbe die Akropolis bombardiert. Der nächste Akt, im Jahr 1801, gehört zur Frühgeschichte der europäischen Archäologie, die in ihren Anfängen einem Raubzug durch den östlichen Mittelmeerraum glich. Eine Erlaubnis des türkischen Sultans, Abgüsse und Zeichnungen auf der Akropolis anzufertigen, begriff Lord Elgin, der britische Botschafter in Istanbul, als Freibrief, nahezu den gesamten Fries und die meisten intakten Giebelfiguren des Parthenon-Tempels herauszureißen und nach London zu verschiffen. Die wahre Antike, davon waren die Protagonisten dieser Art von zerstörender Konservierung überzeugt, sollte in London, Paris und Berlin zu besichtigen sein.

Sprecher 1:

Die Griechen wollten verständlicherweise ihre Schätze im Land behalten. Aber die Abhängigkeit von den Westmächten, die ab Mitte der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts Griechenlands Weg zur Unabhängigkeit ermöglicht hatten, war immer noch gravierend. Oft hatte man in einer Art Tauschhandel französische oder englische Truppen für ihre Unterstützung mit antiker Kunst belohnt. Der junge griechische Staat verfügte weder über die finanziellen Mittel noch über die wissenschaftliche Expertise, um die Restaurierung der oberirdischen und die Ausgrabung der versunkenen Kultstätten zu organisieren. Zudem war man weiterhin auf die westlichen Verbündeten angewiesen, um die nördlichen Landesteile zurückzugewinnen.

Sprecher 2:

Ganz allmählich aber verschoben sich die Gewichte; die alten Götter und Heroen durften in ihrer Heimat bleiben. In einem für beide Seiten vorteilhaften Verfahren erhielten westeuropäische Wissenschaftler vom griechischen Staat die Lizenz für die Grabungsarbeiten und versprachen dafür, die Fundstücke im Land zu lassen. Nach Abschluss eines solchen Vertrags begann der deutsche Altertumsforscher Ernst Curtius 1875, die nach ersten Bergungsversuchen bereits wieder vom Schlamm begrabenen Wettkampfstätten von Olympia freizulegen.

Sprecher 1:

Innerhalb von vier Jahren förderte Curtius mit Hilfe eines Heers von einheimischen Arbeitskräften Tausende von Steinskulpturen, Bronzen, Terrakotten und Inschriftentafeln zutage. Diese erste wissenschaftlich konzipierte Ausgrabung der Archäologiegeschichte vermittelte eine euphorische Ahnung von den kulturellen Bodenschätzen, die die Erde Griechenlands und Kleinasiens barg.

Sprecher 2:

Im nationalistischen 19. Jahrhundert wurde Curtius' Pioniertat schnell stilisiert zum Ausweis der besonderen Leistungsfähigkeit des deutschen Geistes. Eine wahre

Maulwurf-Begeisterung erfasste das Land und inspirierte in den folgenden Jahren auch Laien zum Graben nach Überresten der Antike. Kaiser Wilhelm II. erwarb 1907 das Achilleion auf der Insel Korfu, die im klassizistischen Stil erbaute Sommerresidenz der unglücklichen österreichischen Kaiserin Elisabeth, gen. Sissi.

Sprecher 1:

1911 beorderte er Curtius' Nachfolger Wilhelm Dörpfeld nach Korfu und ergrub mit seiner Hilfe tatsächlich eine antike Gorgo. Wenn deutsche Archäologen in Geldschwierigkeiten gerieten, konnten sie sich jederzeit an den Kaiser wenden, der um der nationalen Ehre willen großzügige Fördermittel gewährte. Und tatsächlich sah das Ausland die deutschen Grabungserfolge mit Neid. Die Neugründung der Olympischen Spiele durch den französischen Baron Pierre de Coubertin 1896 war auch eine Reaktion auf den Erfolg von Curtius. Die Deutschen hatten mit Schaufel und Spaten das antike *Gelände* wiederhergestellt. Das ließ sich, so Coubertins Kalkül, übertrumpfen. Frankreich sollte der Ruhm zuteil werden, die antiken *Spiele* in all ihrem Glanz und ihrer religiösen Weihe wiederbelebt zu haben.

BREAK

Sprecher 2:

Als Curtius das Ausgrabungsprojekt Olympia öffentlich vorstellte, warb er mit einer Zauberformel fürs deutsche Gemüt:

Zitator:

"Was dort in der dunklen Tiefe liegt, ist Leben von unserem Leben."

Sprecher 2:

Gerade für die Deutschen sei Olympia

Zitator:

"heiliger Boden".

Sprecher 2:

Was in aller Welt, fragt man sich, bewog diesen Berliner Professor zu der Behauptung, seine Landsleute wurzelten in griechischer Erde?

Sprecher 1:

Der Mythos der tiefen Verwandtschaft der Deutschen mit den antiken Griechen – "Leben von unserem Leben" – geht zurück auf Johann Joachim Winckelmann, den Begründer der Kunstgeschichte. Winckelmann war es, der Mitte des 18. Jahrhunderts einen folgenreichen Paradigmenwechsel in der Bewertung der Antike

vollzog. Nicht mehr das antike Rom unter Kaiser Augustus, sondern das Athen des 5. vorchristlichen Jahrhunderts v. Chr. unter Perikles sollte von nun an als das vorbildliche 'klassische Zeitalter' gelten.

Sprecher 2:

Winckelmanns Schriften lösten eine regelrechte Gräcomanie aus, die im deutschen Sprachraum eine antifranzösische Stoßrichtung hatte. Denn Deutschlands Intellektuelle litten unter einem generellen Minderwertigkeitskomplex gegenüber den Franzosen, deren höfische Kultur seit der glanzvollen Epoche Ludwigs XIV. Europa dominiert hatte. Die französische Geschmackshoheit ging dabei oft einher mit einer Herabsetzung der künstlerischen Bemühungen in anderen Ländern. Berüchtigt ist ein Traktat des Jesuitenpaters Dominique de Bouhours über den unterschiedlichen "Geist" der europäischen Sprachen, in dem das Deutsche als primitive Bauernsprache verunglimpft wird. Die deutsche Sprache, so Bouhours, mute schon rein klanglich an wie ein fortwährendes Röcheln und eigne sich im Grunde nur für die Unterhaltung mit Pferden.

Sprecher 1:

Da Corneille und Racine, die großen Autoren am Hof des Sonnenkönigs, sich auf die römische Klassik berufen hatten, ja, sich als direkte Nachfahren von Seneca und Horaz verstanden, wurde Winckelmanns Schwenk Richtung Athen geradezu als Befreiung von der französischen Geschmacksdiktatur empfunden. Passte das antike Griechenland mit seinen vielen selbständigen Stadtstaaten nicht viel besser zum politisch zersplitterten Deutschland des 18. Jahrhunderts?

Sprecher 2:

Tatsächlich erlebte die deutsche Literatur, die noch um 1750 im Ausland keinerlei Beachtung fand, ab 1770, mit den Werken von Goethe und Schiller, einen von ganz Europa bewunderten Aufschwung. Die hohe Qualität der deutschen Literatur und Philosophie um 1800, die schon bald das Klischee vom "Volk der Dichter und Denker" hervorbrachte, hatte wesentlich mit der erfolgreichen Eingemeindung griechischer Poesie zu tun. Autoren wie Klopstock, Goethe und Hölderlin schafften es, die komplizierten Versmaße der alten Griechen im Deutschen zu reproduzieren, eine Bereicherung des literarischen Ausdrucks, die in keiner anderen Sprache gelang.

Sprecher 1:

Hatte also, wie Hölderlin in seiner Ode "Gesang des Deutschen" proklamierte, "ein Strahl von Attika" die jungen deutschen Dichter getroffen? Dieser Gedanke ergriff jedenfalls um 1800 zahlreiche deutsche Intellektuelle. Und er wirkte weiter bis ins 20. Jahrhundert – am prominentesten in der Philosophie Martin Heideggers. Die Formel lautet von da an: Die Deutschen sind die Griechen der Neuzeit! Immer mitzulesen ist dabei ein zweiter, meist nicht ausdrücklich formulierter Satz: Die Franzosen sind die Römer der Neuzeit. Da die alten Römer, wie schon Winckelmann festhielt, in ihrer Kunst eigentlich nur die griechischen Meisterwerke nachgeahmt haben, sind die

Deutschen folglich näher am Ursprung. Sie haben eher noch Fühlung mit jenem Kraftquell der Natur, aus dem das Vortreffliche der altgriechischen Kultur entsprang.

Sprecher 2:

Das heimliche Überlegenheitsgefühl, das man aus dieser Identifikation mit den Griechen bezog, war im 19. Jahrhundert ein wichtiger Träger des *kulturellen* Nationalismus im politisch zersplitterten Deutschland. Man war kein mächtiger Zentralstaat wie der Nachbar Frankreich, verfügte aber – analog zur panhellenischen Kultur der autonomen Stadtstaaten – über einen gemeinsamen "Geist", fundiert in der gemeinsamen Sprache und der gemeinsamen Kunst. Nicht zuletzt die Literatur der sogenannten Weimarer Klassik wurde für solche Identitätsstiftung gerne herangezogen.

Sprecher 1:

Die Entdeckung einer tiefsitzenden "Griechheit der Deutschen" – so nannte man das manchmal – hatte indes nicht nur eine antifranzösische Stoßrichtung. Attraktiv war für viele Zeitgenossen auch die Wendung gegen das Christentum. Schillers Gedicht "Die Götter Griechenlands" machte die christliche Religion verantwortlich für die Entzauberung der Natur und die Unterdrückung der menschlichen Sinnlichkeit. Dem wurde das antike Athen mit seiner staatlich geförderten Darbietung des schönen, nackten Körpers entgegengesetzt.

Sprecher 2:

Freilich sollte es sich um eine veredelte Sinnlichkeit handeln: das Idealbild des Polis-Bürgers war nach Ansicht der Altertumsverehrer der Mensch, der seine körperlichen, musischen und intellektuellen Fähigkeiten gleichermaßen kultiviert

Sprecher 1:

(wozu er – das verstand sich von selbst – auch die Muße hatte, da die eigentliche Brotarbeit den Sklaven oblag).

Sprecher 2:

Das Konzept des allseitig gebildeten, freien, weltzugewandten Individuums steht denn auch im Zentrum von Wilhelm von Humboldts Begründung des humanistischen Gymnasiums. Es richtete sich gegen die Erziehung zum sündenver zweifelten Christen wie gegen die zum nützlichen Facharbeiter. Über das Erlernen der griechischen Sprache und die Lektüre griechischer Dichter sollte die deutsche Jugend nach Humboldts Plan das ganzheitliche Menschentum der antiken Vorbilder erwerben. Weshalb im Grunde alle Deutschen Griechischunterricht erhalten mussten. Es sei auch einem Tischler sehr nützlich, Griechisch zu lernen, schrieb Humboldt, allerdings nicht ohne hinzuzufügen, dass auch Gelehrte zu begrüßen wären, die in der Lage seien, Tische zu machen.

Sprecher 1:

Mit Humboldts Schulreform erhielt der Griechenenthusiasmus der Intellektuellen eine institutionelle Grundlage. Der hehre Begriff der "Bildung" meinte fortan Allgemeinbildung im Geist der alten Griechen. Der entsprechende Unterricht am humanistischen Gymnasium kam im Deutschland des 19. Jahrhunderts der Einweisung in eine Religion gleich. Tatsächlich spielte in den Stundenplänen das Fach Religion gegenüber den alten Sprachen keine nennenswerte Rolle. Das Glaubensbekenntnis der gebildeten Deutschen waren Verse von Homer, Aischylos und Sophokles, oft verbunden mit Zitaten aus den Griechendramen der eigenen Klassiker. Wie selbstverständlich diese griechische Bildungsreligion in der Mitte des Jahrhunderts bereits war, bezeugt ein Rückblick des Kulturhistorikers Wilhelm Heinrich Riehl auf seine Gymnasialjahre um 1840:

Zitator:

"Wir wurden erzogen im Geiste des Humanismus: Sprache, Literatur, Kunst und Lebensweisheit des klassischen Altertums erschienen uns als die gemeinsame Grundlage aller höheren Geisteskultur. (...) Es fiel uns im Traume nicht ein zu fragen, was uns denn überhaupt jenes kleine, ferne Land Hellas angehe, und jenes fremde, längst versunkene Volk der Hellenen (...). Wir sahen Griechenland als unsere zweite Heimat an, (...) ja wir glaubten sogar, daß das alte Griechenland eigentlich zu Deutschland gehöre, weil die Deutschen unter allen neueren Völkern das tiefste Verständnis für den hellenischen Geist, für hellenische Kunst und Lebensharmonie gewonnen hätten. Wir glaubten dies nicht im Geist nationaler Schwäche, sondern im Überschäumen eines nationalen Übermuts, kraft dessen wir die Deutschen überall für das erste Kulturvolk der modernen Welt, für die modernen Hellenen erklärten."

Sprecher 2:

Ein Problem blieb allerdings bestehen: die "zweite Heimat" war lange Zeit unbetretbar. Keiner der intellektuellen Wortführer – von Winckelmann über Goethe, Schiller, Hölderlin, Humboldt bis hin zu Wilhelm Müller, Dichter der "Winterreise" und feurigster Philhellene Deutschlands – war jemals in Griechenland. Und für das Bildungsbürgertum des 19. Jahrhunderts war die Reise auch nach dem Ende der osmanischen Herrschaft noch geraume Zeit zu umständlich oder zu riskant.

Sprecher 1:

Mag sein, dass auch deshalb der Vers aus Goethes "Iphigenie" – "das Land der Griechen mit der Seele suchend" – zu einem der beliebtesten geflügelten Worte wurde. Es blieb ein inneres Reich, ein imaginäres Griechenland, in dessen Tempeln die Deutschen nach höherem Sinn begehrt. Änderte sich das mit dem Aufschwung des realen Griechenland-Tourismus im neuen Jahrhundert? Denn nun machten sie sich auf, die Künstler und Philosophen des deutschsprachigen Raums. Innerhalb eines Jahrzehnts besuchten u.a. Richard Strauss, Ludwig von Hofmann, Sigmund Freud, Hermann Bahr und Henry van de Velde das sagenumwobene Hellas.

BREAK

Sprecher 2:

Am 28. März 1907 landete Gerhart Hauptmann, der prominenteste Dichter des deutschen Naturalismus, in Korfu. Zwei Tage hatte die Anreise von Triest aus gedauert, und wie nicht anders zu erwarten vollzogen die deutschen Touristen sie im Zeichen der "Odyssee". Hauptmanns erster Eintrag in seinem Reisetagebuch lautet:

Zitator:

"Ein überaus mäßiges Lloyd-Schiff, mit dem Namen 'Salzburg'. Eine Spießbürger-Familie: der Sohn liest aus seinem Original-Homer seinem Bruder einige Stellen. Das Wort 'Phäakenland' erschallt mehrmals."

Sprecher 1:

Hauptmann ist selbstredend origineller als diese Spießler. Als am zweiten Tag auf dem Meer "fast alle Damen", wie er notiert, seekrank sind, denkt er sich eine "Odyssee"-Variante aus, die bei Homer fehlt:

Zitator:

"Die See rächt sich, oder Poseidon, durch einen scheußlichen grünen Wurm, den er in den Magen derer schickt, die seine Wasser befahren. Er richtet es so ein, daß sie ihn durch den Mund wieder von sich geben, aber nicht los werden können. Das ist der Grund, weshalb Seefahren nur selten ein Vergnügen ist. (...) Wie oft haben Odysseus und die Seinigen sich erbrechen müssen!"

Sprecher 2:

Man sieht, auch Hauptmann ist gewillt, Griechenland im Spiegel seiner uralten Literatur zu erfahren. Nur soll diese Projektion weniger klischeebeladen ausfallen als die der Normaltouristen. Das Problematische dieser Haltung ist ihm allerdings bewusst. Schon mit 18 Jahren habe es ihn "hyperionsehnsüchtig" nach Hellas gezogen, schreibt er, nun, da er mehr als 25 Jahre später das Land betritt, fragt er sich, auf was für einer Reise er sich eigentlich befindet. Unternimmt er nicht eigentlich eine Fahrt ins Imaginäre?

Zitator:

"Ich kenne übrigens keine Fahrt, die etwas gleich Unwahrscheinliches an sich hat. Ist doch Griechenland eine Provinz jedes europäischen Geistes geworden; und zwar ist es noch immer die Hauptprovinz. Mit Dampfschiffen oder auf Eisenbahnen hinreisen zu wollen, erscheint fast so unsinnig, als etwa in den Himmel eigener Phantasie mit einer wirklichen Leiter steigen zu wollen."

Sprecher 1:

Als wolle er den Gefährdungen der Phantasie abschwören, zeigt Hauptmann anfangs ein waches Interesse für das Alltagsleben der Neugriechen. Schon auf Korfu

aber sieht er eine Armut, die, wie er schreibt, "jeden europäischen Eindruck dieser Art überbietet":

Zitator:

"Man hat übelriechende Winkel zu vermeiden, vertierten Bettlern aus dem Wege zu gehen. Einer dieser Bettler nähert sich mir aus der Ferne. (...) Seine Augen glühen über einem sackartigen Lumpen hervor, mit dem er Mund, Nase und Brust verummmt hat. Er hustet. Er bleibt auf der Straße stehen und hustet. Er hustet, mit Absicht, um aufzufallen, sein fürchterliches Husten minutenlang. Es ist schwer, etwas so Abstoßendes vorzustellen, als dieses barfüßige, unflätige, verlauste Gespenst in Lumpen, dessen Krächzen noch immer zu mir dringt."

Sprecher 2:

Einträge dieser Art finden sich viele im Reisetagebuch. Im Fortgang der Reise gewinnt jedoch immer deutlicher die Antike die Oberhand über die neugriechische Gegenwart. Hauptmann will unmittelbar sinnlich in das religiöse Leben einer längst vergangenen Vorzeit eintauchen.

Zitator:

"Ich bin hier, um die Götter zu sehen!"

Sprecher 1:

So der Tagebucheintrag vom 1. April. Die inbrünstige Wiederbelebung der Antike gelingt ihm – davon ist er jedenfalls überzeugt – zunehmend besser. Schon in Korfu war ihm das Visionieren leichtgefallen. Er hatte bereits hier, wie er im Rückblick auf Stunden der Begeisterung festhält, "ein Fest" erlebt, zu dem die Inselgöttin Kirke alle anderen Götter eingeladen habe:

Zitator:

"Apollo, Helios, Pan, die Musen, die Nymphen, die Grazien. Zeus aber ist in allen und über alle."

Sprecher 2:

Solche Begegnungen verdichten sich mit dem Übertritt aufs Festland. Immer wieder

Zitator:

"berührt"

Sprecher 2:

von nun an

Zitator:

"ein Himmlischer meine Seele",

Sprecher 2:

er

Zitator:

"fühlt Apollo"

Sprecher 2:

unter einer Hirtenschar auf dem Feld und sieht auf der Akropolis

Zitator:

"Athene mit der vergoldeten Speerspitze"

Sprecher 2:

leibhaftig vor sich. Kurz: die Reise zum fernen Ort wird zum Medium einer Entrückung aus der eigenen Zeit.

Sprecher 1:

Freilich ist die Wallfahrt zu den antiken Göttern nicht ganz uneigennützig. Dass bei Kirkes Fest auch die neun Musen erscheinen, bezeugt Hauptmanns Hoffnung, von all diesen Urmächten zu neuer dichterischer Produktion inspiriert zu werden. Auch hier hilft ihm sein Verfahren der mythologischen Überblendung der Wirklichkeit. Als ihm auf einer Straße ein weißbärtiger Albaner in einem auffällig dicken Wollmantel begegnet, wird ihm dieser Mann sogleich zum Schweinehirten Eumaios, der in Homers "Odyssee" seinen als Bettler verkleideten Herrn mit einem ebensolchen "wollichten Mantel" vor der Kälte schützt. Hauptmann beginnt, ein Drama mit dem Titel "Eumaios" zu entwerfen und erlebt dazu in einer Kultstätte am Meeresufer den Beistand der Götter.

Zitator:

"Strömet in mein Gedicht, ihr Himmlischen! Erschüttert von Deiner Macht und ewigen Schönheit, Poseidon, opfert Dir mein Herz und Dir, Pallas, Tochter Kronions (...). Ihr Herrlichen! Und Du, unbekannte Gottheit dieses Tempels, komme, hier ist ein Bitter. Sei Du der Schutzgeist meines Gedichts!"

Sprecher 2:

Das ist durchaus ernst gemeint; Selbstironie war Hauptmanns Sache nicht. Tatsächlich ging aus den hier konzipierten Szenen später sein erstes Griechendrama hervor. Unter dem Titel "Der Bogen des Odysseus" hatte es 1914 in Berlin Premiere.

Griechischen Boden *betreten* zu haben, reichte Hauptmann nicht aus.

Sprecher 1:

Geradezu zwanghaft *legte* er sich immer wieder auf denselben, um die aus dem Erdreich strömenden Naturkräfte in sich aufzunehmen. Die antike Religion, behauptet er, sei stärker den dunklen Mächten der Tiefe als den lichten des Himmels verpflichtet gewesen.

Zitator:

"Denn dies ist den griechischen Göttern eigen, daß sie mit innigen Banden des Gemüts weniger an den Olymp als an die griechische Muttererde gebunden sind."

Sprecher 2:

Exemplarisch zeigt dieser Eintrag, wie folgenreich sich das Bild der Antike im 19. Jahrhundert verändert hat. Schlagwortartig zusammengefasst: Winckelmann und Humboldt werden verdrängt von den Romantikern und Nietzsche. Griechisches Menschentum – das war für Winckelmann ideal ausgeprägt in der Blütezeit Athens im 5. Jahrhundert. Die Schönheit der Statuen spiegelte nach Winckelmann jenen – dann von Humboldt zum allgemeinen Erziehungsziel erhobenen – Menschentyp, der Intellekt und Sinnlichkeit, Kunstbegabung und athletische Körperbeherrschung gleichermaßen in sich vereinigte. Unter dem immerblauen Himmel Griechenlands – ein Lieblingsmotiv Winckelmanns – und unter der Obhut der menschlich gezeichneten, lebensfrohen olympischen Götter gedieh die vorbildliche Kultur, die Winckelmann mit seinen bald zu Markenzeichen gewordenen Leitbegriffen umkreiste: "edle Einfalt und stille Größe", vollendetes Maß und Ruhe, Harmonie und natürliche Heiterkeit.

Sprecher 1:

Die deutsche Romantik wendete dagegen den Blick nach unten. Winckelmanns Lichtreligion setzten Georg Friedrich Creuzer und Karl Otfried Müller, die bedeutendsten romantischen Altertumsforscher, die sogenannten "chthonischen Götter" entgegen: Erdgottheiten, die aus der Tiefe heraus ihre durchaus segensreiche, aber eben auch unheimliche Macht entfalten. Damit beginnt die neuzeitliche Karriere des Gottes Dionysos. Eine chthonische Gottheit ist Dionysos als mythische Figuration der vegetativen Kraft, die den Weinstock hervortreibt, wie neben ihm Demeter, die Erzeugerin des Getreides. Dionysos ist der Gott des Rausches, des Wahnsinns, der blutigen Kulte, in denen Tiere geschlachtet, geopfert oder gleich bei lebendigem Leib zerrissen werden. Die ach so humane Lebenswelt

des 5. Jahrhunderts war nach der Lehre der Romantiker nur das Ergebnis einer mühsamen und niemals vollendeten Zivilisierung der wilden Ur-Kultur der Hellenen.

Sprecher 2:

Um 1860 kam der Begriff der "Archaik" auf, und das Interesse vieler Antike-Verehrer verschob sich nun auf die dunkle, wenig erforschte Frühgeschichte Griechenlands, eine Epoche, deren Statuen grobschlächtiger, primitiver wirkten als die rundum schön gestalteten Meisterwerke der klassischen Zeit. Gerade darin vermittelten sie der neuen Doktrin zufolge aber einen Eindruck von den gewaltigen Naturmächten, denen die Menschen sich damals ausgesetzt sahen.

Sprecher 1:

Nietzsches Begriffspaar "apollinisch - dionysisch" war eigentlich nur eine Fortführung dieser romantischen Theorien. Dennoch kann man sagen, dass *er* es war, der das Bild der grausamen griechischen Archaik maßgeblich in die Köpfe der deutschen Intellektuellen eingepflanzt hat. Vehementer noch als die Romantiker handelte Nietzsche von der Erlösungskraft der neuen Griechenreligion. Die bürgerliche Gesellschaft seiner Zeit hatte in seinen Augen alle fruchtbaren Lebensenergien verloren, Rettung verhiess für ihn der "Sprung zurück" in jene Vorzeit, in der auch die alten Griechen noch nicht die Fesseln der Zivilisation angelegt hatten.

Sprecher 2:

Es sei zu wünschen, schrieb Nietzsche, dass das Leben seinen gewaltsamen Charakter wiedererlange, dass

Zitator:

"wilde Kräfte und Energien hervorgerufen"

Sprecher 2:

würden. Dazu müsse auch die Antike ungeschönt betrachtet werden. Das Hellenische habe seit Winckelmann

Zitator:

"stärkste Verflachung"

Sprecher 2:

erfahren; diesen

Zitator:

"verwaschenen Humanismus"

Sprecher 2:

wischt er beiseite und präsentiert sich stattdessen als Prophet des Ekstase-Gottes Dionysos.

Zitator:

"Ich war der erste, der, zum Verständnis des älteren, des noch reichen und selbst überströmenden hellenischen Instinkts, jenes wundervolle Phänomen ernst nahm, das den Namen des Dionysos trägt: es ist einzig und allein erklärbar aus einem Zuviel von Kraft."

Sprecher 1:

Es war diese dionysische Nietzsche-Antike, die Schriftsteller wie Hauptmann in Griechenland suchten. Pointiert kann man sagen: Mit dem Baedeker und dem maßvollen Winckelmann-Griechentum im Kopf reisten die Normalbürger, mit Nietzsches wilden Hellenen die Literaten. Ein gewisses Naserümpfen über die Philister, die sich in gebügelten Shorts über die Opferaltäre beugten und es nur zu dumpfen Räuschen durch den gepanschten Wein der Gastwirte brachten, gehörte deshalb zu ihrem Habitus.

Zitator:

"Das Griechentum",

Sprecher 1:

schreibt Hauptmann, sei

Zitator:

"zwar begraben, aber nicht gestorben".

Sprecher 1:

In den "Seelen lebendiger Menschen" könne es jederzeit wiederauferstehen.

Sprecher 2:

Dass *er* über eine solche Seele verfügte, daran hatte er keinen Zweifel.

BREAK

Sprecher 2:

Da die griechische Tragödie sich aus kultischen Tänzen zu Ehren des Dionysos entwickelt hat, sucht der Dramatiker Hauptmann den Rauschgott vor allem in den

Schauspielstätten auf. Nicht im Athener Dionysos-Theater gewinnt er indessen den stärksten Eindruck, sondern an einem noch älteren, noch heiligeren Ort: Delphi. Dort setzt sich Hauptmann auf die Zuschauerränge des in ein wuchtiges Bergmassiv gehauenen Theaters und lässt das

Zitator:

"dämonische Leben, das aus dem Inneren dieser Felsmassen aufsteigt",

Sprecher 2:

auf sich wirken. Er lauscht auf das Rauschen des kastalischen Quells und versetzt sich, gleichsam autohypnotisch, in eine Aufführung der Urzeit.

Zitator:

"Unter den Schauspielern waren die, die von Blute triefen, den Göttern vor allen anderen heilig und angenehm. Wenn zu Beginn der großen Opferhandlung, die das Schauspiel der Griechen ist, das schwarze Blut des Bocks in die Opfergefäße schoß, so wurde dadurch das spätere höhere, wenn auch nur scheinbare Menschenopfer nur vorbereitet: das Menschenopfer, das die blutige Wurzel der Tragödie ist. Blutdunst stieg von der Bühne, von der Orchestra in den brausenden Krater der schauernden Menge und über sie in die olympischen Reihen blutlüsterner Götterschemen hinauf."

Sprecher 1:

So mit Dionysos vereint, kann er im Fortgang der Reise das Dionysische auch in der freien Natur erspüren.

Zitator:

"Es ist eine Art tierischer Wärme in der Luft. Es ist, als könne das Leben unmittelbar aus diesem fruchtbaren Element hervorgehen. Man fühlt das Öl in den Bäumen kochen. (...) Es ist mir, als verstünde ich das Wesen des Dionysos. Als würden mir neue Aufschlüsse. Mir ist, als müßte der Gott im Innern der Erde sich regen und sie erschüttern."

Sprecher 2:

Zwar markiert der Konjunktiv noch einen Rest von Distanz. Gegen Ende der Reise ist Hauptmann aber fast schon ein Virtuose des Dionysischen. Sein Griechenland "rauscht" sowieso allenthalben,

Sprecher 1:

es rauscht das Meer, es rauschen die Quellen, die Flüsse und auch die Bäume, als befände man sich in Eichendorffs deutschem Wald. Und vom akustischen Rauschen

zum Bewusstseins-Rausch ist es, wie Hauptmann selbst betont, nur ein kleiner Schritt. Er, "der moderne, skeptische Mensch" sei nun

Zitator:

"von besonderer Weihe durchdrungen",

Sprecher 1:

Griechenland sei seine wahre Heimat.

Zitator:

"Das Heimatliche der Gottheit schlägt ans Gemüt."

Sprecher 2:

Heimatlich fühlte Hauptmann sich aber noch aus einem anderen Grund. Wohin er blickte, begegneten ihm in Griechenland – Germanen!

Zitator:

"Da ich die Griechen des Altertums mir als eine vorwiegend blonde und blauäugige Rasse vorstelle, achte ich auf jeden derartigen Typ, der auftaucht. Ich bemerke, gleich am Anfang unter heimkehrenden Bauernmädchen eines von etwa 16 Jahren, blond, starkknochig, derb, mit dem Lachen der Nordländerin. Vollkommen fremdartig in ihrer Umgebung, durchaus norwegisch-germanisch in Körper, Antlitz, Haltung, Betragen."

Sprecher 2:

Man muss fast von einer Obsession sprechen: kaum eine Stadt, kaum ein Heiligtum, wo Hauptmann nicht nordische Griechen entdeckt. Das Phantasma von der deutsch-griechischen Seelenverwandtschaft überträgt er konsequent aufs Körperliche. Kein Wunder, dass dann auch die griechische Landschaft nordisches Gepräge annimmt. Vor dem Parnass stehend, imaginiert Hauptmann die rasenden Weiber des Dionysos – und fühlt sich zugleich wie daheim im Riesengebirge.

Sprecher 1:

Hauptmann war kein Rassist, so abstrus seine Versuche einer Germanisierung Griechenlands wirken. Sie hatten wohl eher mit unbefriedigten sexuellen Bedürfnissen zu tun. Dionysos zu verspüren, bedeutete ja auch eine Entfesselung des Begehrens. Dass er ausgerechnet in Griechenland derart inständig Ausschau nach Blondinen hielt, war der Erinnerung an seine große Liebe dieser Jahre geschuldet: der blonden, hellhäutigen Schauspielerin Ida Orloff. In zweiter Ehe zum zweiten Mal mit einer dunkelhaarigen Frau verheiratet, hatte Hauptmann sich eine

wirkliche Liebesbeziehung mit Orloff versagt, in seinem Tagebuch aber festgehalten, wie sehr es ihn nach der germanischen Frau verlangte.

Zitator:

"Ich habe nie eine Frau meiner Race umarmt und die Vorstellung, ohne das gelebt zu haben, aus der Welt gehn zu müssen, ist mir schwer erträglich. Der blonde Flaum, der milchweiße Leib, das blaue Auge..."

Sprecher 2:

Wenige Wochen nach Hauptmanns Rückkehr aus Griechenland im Mai 1907 heiratete Ida Orloff ihren Jugendfreund. Er war mehr als 20 Jahre jünger als Gerhart Hauptmann.

BREAK

Sprecher 1:

Hauptmanns Reisebericht "Griechischer Frühling" erschien 1908, versehen mit einer Widmung für Harry Graf Kessler. Kessler war der bedeutendste Kunstmäzen im Deutschland des frühen 20. Jahrhunderts; mit seinem Tagebuch, das er von 1880 bis zu seinem Tod 1937 führte, hinterließ er, der so ziemlich alle wichtigen Zeitgenossen kannte, der Nachwelt eine faszinierende Chronik dieser Epoche.

Sprecher 2:

Nicht zuletzt die Nachricht von Hauptmanns Expedition hatte Kessler, der bereits zweimal in Griechenland gewesen war, gereizt, die lange Schiffsreise nach Osten erneut anzutreten, diesmal in einer vermeintlich idealen Konstellation. Flankiert von dem französischen Bildhauer Aristide Maillol und dem österreichischen Schriftsteller Hugo von Hofmannsthal plante Kessler die Reise als Unternehmen zur Zusammenführung der Künste *und* der europäischen Nationen. Bewerkstelligt durch die Rückkehr zum gemeinsamen Ursprung der abendländischen Kultur!

Sprecher 1:

Es war ein Wagnis. Denn mit Hofmannsthal und Maillol, beide zu dieser Zeit bereits europäische Berühmtheiten, stießen zwei gänzlich verschiedene Charaktere zusammen. Maillol, der einer Familie von Weinbauern entstammte, war ein derber, selbstsicherer Typ, der von aristokratischen Manieren nichts hielt und neben seiner Muttersprache Katalanisch nur Französisch mit schwerem bäuerlichem Zungenschlag sprach. Hofmannsthal hingegen verdankte seine dichterische Produktivität einem überaus reizbaren Nervensystem, das ihn schon bei geringsten Irritationen aus der Fassung geraten ließ.

Sprecher 2:

Kessler aber setzte auf die fraglose Griechenland-Liebe, die sie alle drei verbinden würde. Hofmannsthal war in den vorangegangenen Jahren mit mehreren Griechendramen hervorgetreten, die deutlich der Nietzsche-Antike verpflichtet waren. Sein Drama "Elektra" steht ganz im Zeichen des Bluts. Das Geschehen wird durch die Bühnenscheinwerfer von Beginn an in rotes Licht getaucht; die Titelheldin betritt die Szene und beschwört in ihrem ersten Monolog die blutige Rache, die sie für den Mord an ihrem Vater Agamemnon nehmen will. Max Reinhardt hatte das Stück 1903 in Berlin so wirkungsvoll inszeniert, dass die Zuschauer sich anscheinend wirklich in Blutdunst eingehüllt wähnten.

Sprecher 1:

Doch in Griechenland war Hofmannsthal nicht dionysisch zumute. Verspätet, einen Tag nach Kessler und Maillol, traf er am 1. Mai 1908 in Athen ein und verweigerte zu Kesslers Verblüffung sogleich die Anbetung der Antike.

Zitator:

"Wir gingen über den Amalien-Boulevard zum Zappeiongarten. Hofmannsthal sah weder nach der Akropolis noch nach dem Olympieion, sondern immer fest auf den kleinen Hügel jenseits vom Illissos, auf dem einzelne griechische Häuser, hellblau und rosa gestrichen zwischen Zypressen stehen: er habe seit seiner Ankunft in Griechenland Nichts gesehen, das ihm solchen Eindruck gemacht habe wie diese modernen Häuser; sie seien so in diesem Licht, neben den Zypressen, unbeschreiblich schön."

Sprecher 2:

Am Abend im Hotel eröffnet er dann den Freunden, ihm sei der

Zitator:

"Glaube an das Griechentum verloren gegangen".

Sprecher 2:

Dies empfinde er zwar als

Zitator:

"großes Unglück",

Sprecher 2:

zu ändern sei es aber nicht.

Sprecher 1:

Die Misshelligkeiten nehmen von nun an beständig zu. Am folgenden Abend überfährt der Kutscher, der sie ins Theater zur Aufführung einer Sophokles-Tragödie bringen soll, einen neunjährigen Knaben; das Kind erleidet einen Schädelbruch. Hofmannsthal ist völlig verstört, während Maillol sich von dem Zwischenfall in seinem Entzücken über die antiken Herrlichkeiten in keinsten Weise stören lässt. Der Junge stirbt Gott sei Dank nicht, Hofmannsthal erklärt das Kapitel Griechenland trotzdem für abgeschlossen. Kessler notiert:

Zitator:

"Hofmannsthal kam zu mir auf mein Zimmer: er müsse mir, so unangenehm es ihm sei, etwas sagen. (...) Er glaube nicht, dass er lange bleiben werde. Er habe sich noch nie von irgendwo so fortgewünscht wie von hier. Es sei ihm, als er vorhin in seinem Zimmer die Fahrpläne nachsah, so gewesen wie Einem, der aus einem Gefängnis fortkömme."

Sprecher 2:

Man einigt sich auf einen letzten Ausflug nach Delphi, dann will Hofmannsthal mit dem Dampfschiff von Piräus aus nach Hause fahren. Die Aussicht auf Flucht verbessert Hofmannsthals Laune erheblich. Kurzfristig erwägt er, doch länger zu bleiben, wenn Kessler bereit wäre, eine Erkundungstour mit ihm allein zu unternehmen. Der geschwätzig Maillol, der ihn zu ständiger französischer Konversation zwingt, enerviert den feinsinnigen Wiener, der, wie er beteuert, als Dichter darauf angewiesen sei, seine ersten Eindrücke in der Muttersprache zu formulieren. Kessler lehnt die Trennung von Maillol ab, Hofmannsthal ist indessen wieder so weit gefasst, dass er allein ins Akropolis-Museum geht und von dort "ganz aufgeheitert" zurückkommt.

Sprecher 1:

Noch hatte das Drama dieser skurrilen Reise aber seinen Höhepunkt nicht erreicht. In Delphi bleibt Hofmannsthal wegen einer Unpässlichkeit einen Tag allein im Hotel zurück. Als Kessler dorthin zurückkehrt, erfährt er folgendes:

Zitator:

Hofmannsthal erzählte mir, (...) dass er in meiner Abwesenheit meine Reisetasche nachgesehen hätte, um ein Buch zu suchen; er habe endlich ein zugebundenes Paket entdeckt und aufgemacht, das zwei Broschüren enthalten habe: Beide seien übrigens nichts wert. Mir war (...), als ob ich Ohrfeigen bekäme, dass ich Jemanden, der so weit vom gentleman ist, so in meine Nähe habe kommen lassen. Ich sagte ihm: 'ich sei erstaunt' und ging zu Maillol weiter, der vorauf war. Bei Tisch war Hofmannsthal wie besinnungslos vor Verwirrung. Er ass nichts, sagte nichts und empfahl sich gleich. Ich ging nach einiger Zeit hinterher und klopfte an seine Tür. Er rief herein und stand im Nachthemd im Zimmer, weinend und offenbar ganz und gar nervös zerrüttet. Ich sagte ihm, ich sei gekommen, die Sache beizulegen. Er dankte

mir schluchzend und entschuldigte sein Verhalten. 'Er sei zu seiner Handlungsweise gekommen durch seinen Nervenzustand infolge der Seekrankheit und der heissen Sonne (...), er wisse, sie sei unentschuldigbar', und in einem Atem fügte er hinzu: 'ob es denn wirklich so schlimm sei, die Koffer eines Reisebegleiters nachzusehen'."

Sprecher 2:

Dass Hofmannsthal einen schlimmen Fauxpas beging, steht außer Frage. Kesslers Empörung war berechtigt, seine vornehme Reaktion verdient Bewunderung. Dennoch reizt natürlich die Frage, was der Dichter denn in der Reisetasche seines Freundes fand.

Sprecher 1:

Kessler war – nach dem damaligen Sprachgebrauch – ein "Urning", der seine Homosexualität den Zeitumständen entsprechend verstecken musste. Gerade in den Jahren um 1908 erlebte er aber eine erfüllte Liebesbeziehung mit seinem Chauffeur Gaston Colin, einem ehemaligen Radrennfahrer, der Maillol Modell gestanden hatte und dabei Kessler aufgefallen war. Für Hellas schwärmte Kessler auch wegen der antiken Kultur der "Paiderasteia", der institutionalisierten Knabenliebe. Die griechische Heiligung des Nackten und bestimmter homosexueller Beziehungen war nach Auskunft des Tagebuchs ein häufiges Thema der Gespräche in der kleinen Reisegruppe. In diesem Zusammenhang bereicherte Kessler den Mythos von der deutsch-griechischen Seelenverwandtschaft um eine originelle Variante. Da die Deutschen die Griechen der Neuzeit seien, wären sie auch berufen, die Homosexualität wieder zu rehabilitieren.

Zitator:

"In zehn oder zwanzig Jahren wird es eine Art von sexueller Revolution geben, durch die Deutschland den Vorsprung, den bis jetzt in diesen Dingen Frankreich und England unter die Hand genommen hatten, im hellen Tageslicht sehr schnell überholen wird. Gegen 1920 werden wir, was heute *nicht* der Fall ist, 'in Paederasticis' den Rekord halten, wie Sparta in Griechenland."

Sprecher 2:

Waren die "Broschüren", die Hofmannsthal auspackte, unzüchtige Bildbände, frühe Schwulenmagazine? Belege gibt es nicht. Auch im Tagebuch schweigt der Graf sich aus. Die Freundschaft mit Hofmannsthal erhielt er aufrecht. Aber sie war von nun an vergiftet.

BREAK

Zitator:

"Hofmannsthal in Griechenland war ein Fehlschlag",

Sprecher 2:

schrieb Kessler seiner Schwester, als er wieder zu Hause war. Zehn Tage hätten sie leiden müssen, dann sei der Dichter zur allgemeinen Erleichterung abgereist.

Sprecher 1:

Aus diesem Desaster aber ging die literarisch gehaltvollste Reisebeschreibung der frühen Griechenlandpilgerei hervor: Hofmannsthals "Augenblicke in Griechenland", geschrieben in den Jahren 1909 - 1914. So lange brauchte der Autor, um sein Scheitern am Sehnsuchtsland der Deutschen zu formulieren.

Zitator:

"Unmögliche Antike"...

Sprecher 2:

– das ist im dritten Teil des Buchs Hofmannsthals Formel für die Enttäuschung, die ihm in Athen widerfuhr. Er beschreibt seinen Weg zur Akropolis hinauf, sein Herumwandern auf der Agora, den Blick auf die Tempel, die Pnyx – und die bestürzende Ratlosigkeit, die ihn dort befiel.

Zitator:

"Dies war Athen. Athen? So war *dies* Griechenland, die Antike."

Sprecher 1:

Er muss es sich vorsagen, denn in ihm geschieht nichts. Und je mehr er in sich nach der pflichtschuldigen Antike-Begeisterung sucht, desto größer wird das Gefühl der Vergeblichkeit.

Zitator:

"Diese Griechen, fragte ich in mir, wo sind sie? Ich versuchte mich zu erinnern, aber ich erinnerte mich nur an Erinnerungen, wie wenn Spiegel einander widerspiegeln, endlos. Namen schwebten herbei, Gestalten; sie gingen ineinander über ohne Schönheit, als löste ich sie auf in einem grünlichen Rauch, darin sie sich verzehrten. (...) Das kleine Wort 'Gewesen' war stärker als diese ganze Welt."

Sprecher 1:

An Passagen wie dieser wird deutlich, dass Hofmannsthals Buch auch eine Antwort auf Gerhart Hauptmann ist.

Sprecher 2:

Nirgendwo wird der Vorgänger namentlich genannt, aber Hofmannsthal hat "Griechischer Frühling" natürlich gelesen. Hauptmann hatte ihm ein Exemplar mit persönlicher Widmung geschickt. An den mittlerweile weltberühmten Kollegen – Hauptmann erhielt 1912 den Nobelpreis – wollte Hofmannsthal aber nicht anschließen. Seine Konstatierung der "unmöglichen Antike" ist ein Widerruf von Hauptmanns berauschter Wallfahrt durch das Land.

Sprecher 1:

Wie eine Verhöhnung Hauptmanns und aller Dionysos-Touristen klingt es, als er den Kustoden eines kleinen Museums beschreibt, in dem er seinen Rundgang beschließt. Es ist ein *blonder* Grieche von ausnehmender Hässlichkeit, der schon ganz auf das Bedürfnis der westlichen Besucher nach archaischer Rohheit eingestellt ist. Stolz führt er Hofmannsthal vor eine monströse Figur:

Zitator:

"An der Wand, wo es nicht mehr recht hell war, war auf einem hölzernen Gestell etwas aufgestellt, das mir fremd und häßlich schien, und ich wollte schnell daran vorbei. Da stand der Mensch schon dicht mir im Rücken. 'Ganz recht, mein Herr', sagte er, 'widmen Sie den besten Teil ihrer Zeit diesem Kunstwerk: die Welt hat vielleicht kein erhabeneres (...). Sie stehen vor dem dreileibigen Dämon, dem vornehmsten Schmuck des alten ursprünglichen Athenatempels.' Die drei männlichen Leiber, die in einen plumpen geringelten Drachenschwanz ausliefen, schienen mir abscheulich; die drei bärtigen Köpfe hatten eine Art von gutmütigem Ausdruck; dumpf und tierhaft glotzten sie auf mich herüber. 'Hier sehen Sie', rief der Kleine und drehte seinen Knebelbart zu einer Locke, 'hier sehen Sie wahrhaft große, archaische Kunst.'"

Sprecher 1:

Vor dem offenbar selbst der Urzeit entstiegene Führer flüchtet Hofmannsthal in einen Nebenraum, in dem Koren, Skulpturen von bekleideten Jungfrauen, stehen. Und hier ereignet sich nichts weniger als eine Offenbarung:

Zitator:

"In diesem Augenblick geschah mir etwas: ein namenloses Erschrecken (...): es war wie ein Blitz; den Raum (...) erfüllte im Augenblick viel stärkeres Licht, als wirklich da war: die Augen der Statuen waren plötzlich auf mich gerichtet und in ihren Gesichtern vollzog sich ein völlig unsägliches Lächeln. Der eigentliche Inhalt dieses Augenblicks aber war in mir dies: ich verstand dieses Lächeln, weil ich wußte: ich sehe dies nicht zum ersten Mal, (...) in irgendwelcher Welt bin ich vor diesen gestanden, habe ich mit diesen irgendwelche Gemeinschaft gepflogen, und seitdem habe alles in mir auf einen solchen Schrecken gewartet, und so furchtbar mußte ich mich in mir berühren, um wieder zu werden, der ich war. (...) Es war ein Verwobensein mit diesen, ein

gemeinsames Irgendwohinströmen, eine unhörbare rhythmische Bewegung, stärker und anders als Musik."

Sprecher 2:

Die Koren des Akropolismuseums entstammen zwar ebenfalls der archaischen Zeit, aber sie haben nichts von Ungeheuern an sich. Es sind vielmehr lächelnde Gestalten von einigem Liebreiz. Das Erschrecken, das sie bei diesem Besucher auslösen, rührt nicht von ihrem Äußeren her, sondern von der völligen Unbegreiflichkeit der Einigkeit mit ihnen, die Hoffmannsthal plötzlich empfindet. Das ist ein deutlicher Kontrast zu Hauptmanns Dauervisionieren.

Sprecher 1:

Auch bei Hoffmannsthal wird die Antike wieder lebendig, ja, es findet eine rauschhafte Verschmelzung statt. Aber dies ist nur ein kurzer, unerklärlicher Augenblick; das Ich kann ihn weder herbeiführen noch festhalten oder sich zu eigen machen, was ihm darin widerfuhr. Es ist ein Augenblick des Glücks und zugleich des Erschreckens über die Unverfügbarkeit des Geschehens im eigenen Inneren.

Sprecher 2:

Die Antike *blieb* für Hofmannsthal "unmöglich". Der Zaubersprung zurück, den die Nietzscheaner so forciert betreiben, war in seinen Augen affektiertes Theater. Griechendramen im Stil seiner "Elektra" schrieb er fortan nicht mehr. Zwar hatte er die plötzliche Entrückung, den 'Blitz von Attika', erlebt. Vom Glauben der deutschen Gräcomanen, in Hellas auf heimischem Boden zu wandeln, wo die alten Götter Feste mit einem feiern, war Hofmannsthal aber weit entfernt. Die Begegnung mit den Koren war ein flüchtiges Wunder, vollzogen von einer Instanz in ihm, die so fremd war und blieb wie die uralten Götter:

Zitator:

"Sie sind da, und sind unerreichlich. So bin auch ich. Dadurch kommunizieren wir."